

# Einst in Afrika

Autor(en): **Hunziker, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749609>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## EINST IN AFRIKA

Vor vielen Jahren habe ich diese Episode erlebt. Die ich einst im Innern Afrikas traf, sind jetzt gestorben oder in alle Welt verstreut.

\*

Meine Dienstzeit als Krankenschwester ging zu Ende. Zwei Jahre Westküste sind für eine Frau mehr wie genug, waren es vor allem unter den dazumaligen primitiven Verhältnissen; mein Ersatz traf ein; ich konnte den nächsten Dampfer besteigen.

Vom östlichen Küstenende auf der Hängematte mit meinen schwarzen Trägern in der Hauptansiedlung eingetroffen, betrachtete ich liebevoll die neuerbaute Landungsbrücke, das hervorragendste Ereignis der Kolonie. Schon fühlte ich, wie mir der kahle, rotbraune Küstensand mit seiner Unzahl blitzschnell huschender Eidechsen und erdfarbener Krabben unter den Füßen brannte, fühlte, wie ich müde war der symmetrisch gepflanzten Agaven, der in der Seebrise wiegenden Kokospalmen, der wild blühenden Kakteen, müde der weißen Europäerhäuschen und ihrer bald alkoholisch jovialen, bald fiebrig gereizten Bewohner, ja müde auch der Negerhütten und der schwarzen, dumm-schlauen Gesichter. Ich sehnte mich von ganzem Herzen nach allem, was alt und ehrwürdig ist, nach beschaulichen Greisen und Greisinnen und nach Europas uralter Kultur. Ja, sehnsüchtig, auch malaria-müde, wartete ich auf den monatlich erscheinenden Heimatdampfer — doch da zeigte sich plötzlich, dass irgendwo ein Versehen vorgekommen war. — Hatte dies ein unzuverlässiger schwarzer Bote, einer vom weißen Schreibertröss, vielleicht der wenigen hohen Beamten einer, oder gar der Gouverneur der kleinen Kolonie selbst auf dem Gewissen — ich weiß es nicht — auf jeden Fall machte es dessen Stellvertreter, einem blonden, schmalbrüstigen Juristen, große Sorgen. Auf einer Station im Hinterlande wartete nämlich, wie er mir mitteilte, eine Polizeimeistersfrau auf Schwesternhilfe, hatte wohl, richtiger gesagt, umsonst gewartet, war, wer weiß unter welchen Umständen, vielleicht schon Mutter geworden, denn die vor ihm liegende Bitte, vier Wochen alt, kam erst jetzt wieder zum Vorschein.

„Wahrscheinlich ist es zu spät,“ sagte der blauäugige, noch gänzlich unafrikanisierte Assessor, „aber man soll mir nicht nachsagen, dass ich eine deutsche Frau im Stiche ließ. Darf ich Sie bitten, Ihren rechtmäßigen Urlaub um einen Monat hinauszuschieben? Dorthin kann ich nur jemand senden, der das Land kennt.“

Am nächsten Morgen schon standen zwanzig Träger zu meiner Verfügung. In aller Eile waren sie in den nächstliegenden Negerdörfern zusammengetrieben worden. Mit Feldbett, Klappstuhl und -Tisch, Petrollampe und Provisionskiste zog ich ins Hinterland. Fünf Tagereisen weit. Ein schwarzer Polizeisoldat, meinem weiblichen Kommando gehorchend, sorgte für den einigermaßen geordneten Marsch der Kolonne, denn der Europäer reiste dazumal in einer Hängematte, an Querhölzern von vier Negern getragen, während hinter und vor ihm die Schwarzen sein Gepäck, sorgfältig in Traglasten verteilt, auf ihren Wollköpfen balanzierten.

Stundenlang schaute ich in schwermütiges Palmengrün; stundenlang sah ich träumend in blütenreiches Gebüsch, das, den mühsam ausgehauenen Weg säumend, nach tropischer Pflanzensitte Frucht und Blüte zugleich trug. Oft wanderte ich, eingelullt vom eintönigen Trällern meiner Schwarzen, durch weite Grasländer, deren mattgrüne Flächen von armseligen Laubbäumen und immer wiederkehrenden rotbraunen, über mannshohen Termitenkegeln unterbrochen waren. Zuweilen gab es ein Idyll. Dann ruhten wir im Schatten riesengroßer Baumgruppen, die unter hohem Astwerk grasbedachte Negerhütten bargen. Tiefer im Innern und ferner der verdurstenden Küste rauschte von Zeit zu Zeit ein Bach an uns vorbei; und endlich, nahe am Ziele, stiegen ganz leise und wundersam die von blauem Licht umtrümmten Profile grüner Bergketten empor. Eine Fata Morgana! Ein himmlisches Bild! Nachdem ich zwei Jahre an der dürren, heißen, malaria- und dysenterieverseuchten Küste verbracht hatte.

Ich war einsam und stolz wie ein alter Afrikareisender; hingegen kindlich und unwissenschaftlich wie nie einer gewesen ist. Vier Bilder blieben mir wie kleine Märchen in der Seele haften: Eine schneeweiße Orchis auf einem mürben Baumast — der Traum eines Toten, dann ein feines, smaragdgrünes Schlänglein, das meinen Schritten entuschte, ein karmoisinroter Schmetterling,

der vor mir funkelte wie das Diadem einer Glücksfee, und am vierten Tage die düstere Nähe eines gigantischen Affenbrötbaumes, dessen graue, qualvoll gekrümmte Äste ein Heer fliegender Hunde wie unerlöste Geister umkrächzte.

Freilich: die Ruhestunden in den von der Regierung errichteten Lehmhütten, die Moskitos, die in gefangener Luft stets den Weg unter das Netz fanden, waren kein Traum, sondern bittere Wirklichkeit.

Am sechsten Morgen kam mir ein schneidiger Reiter entgegen. Ein subalterner Geist konnte dies nicht sein. Die elastische Gestalt, schlank wie eine Gerte, lenkte ein kräftiges Tier.

„Schwester, seien Sie willkommen in meinen Landen!“ rief er mir entgegen. „Friedrikchen, allerdings, ist schon da. Es ging glaub' ich, alles recht nett. Aber Polizeimeisters freuen sich doch, wenn Sie kommen.“

Hinter ihm erschien zu Fuß ein zweiter Europäer, doch stämmiger, breiter, schwerfälliger und strahlend wie die Mittags-sonne.

Wir stiegen die Serpentina eines ansehnlichen Hügels empor. Vier einfache Holzhäuser mit Veranden bildeten auf seiner Höhe die Station. In der Mitte stand die wenig ansehnliche Junggesellenwohnung des Bezirksamtmanns, daneben ein sogenanntes Gerichtshaus, rechts ein langes Gemäuer für die schwarze Dienerschaft und in den vierten luftigen, von laubschweren Grenadillien umrankten Holzkasten bogen wir selbst ein. Zu Hunderten hingen die milchweißen Blüten mit dem schwermütigen Violett ihres Innern an Brettern und Balken. — Wie wuchernde Passionsblumen! — Und welches Glück barg doch ihr grüner Mantel! —

Schaaren von Eingebornen standen vor dem Hause.

„Sie haben alle noch kein weißes Kind gesehen,“ erklärte erregt der glückliche Vater. Ja, ich erfuhr: bis Frau Schramgke kam, auch keine weiße Frau. Die katholische Mission auf dem gegenüberliegenden Berge bestand aus zwei Paters.

„Jetzt hat sich 's Gerücht verbreitet,“ erzählte der Polizeimeister hastig; er war offenbar seit der Geburt Friederikchens ständig im Freudentaumel. Rasch schien er auch heute seine dienstlichen Pflichten erledigt zu haben. — Ja, der Chef war nach-

sichtig. — Immer von neuem erstürmte der übergelückliche Vater sein eigenes Haus.

Ich saß bei der Wöchnerin. Obschon etwas müde, wollte die große, starkknochige Frau alles, alles erzählen. Ach, so lange hatte sie kein weißes, weibliches Wesen mehr gesehen.

„Ich hab' gestern schon wieder Brot gebacken,“ fing sie atemlos an, „Sie wissen, mit Palmwein, wir bekommen ihn frisch aus 'em Busch. Ja, frisch muss er sein. Wissen's, sonst geht's nit auf. Nit in die Höh'!“

Ja, und das Kind war ohne weiteres gekommen.

„Wir haben noch en Pater gerufen, der was davon versteht,“ sprudelte Frau Schramgke weiter, „und en alt Negerweib, das auch viel weiß — und dann noch so en Art bekehrten Negerdokter!“

Plötzlich erscholl im Nebenzimmer der Radetzky-Marsch — schrill — schmetternd — lustig. —

Ich vernahm bewundernde Grunzlaute aus der vor dem Hause versammelten Volksmenge.

„Unser neuer Gramophon,“ unterbrach sich Frau Schramgke. „Mei Mann is rein doll drauf. — Und wissen's,“ fuhr sie eifrig weiter, „den Nabel, sag' ich Ihne, den Nabel, den hat der Negerdokter großartig behandelt! Ich sag' Ihne, gleich fiel die Gschicht ab!“

Drüben schmettete „Die Wacht am Rhein“. Aber Schramgke kam eilig, er hatte offenbar doch noch durch die dünnen Bretterwände gehorcht, und beim Nabel, wie ich auch später sah, beteiligte er sich stets.

„Ja, großartig, Schwester! Sehen Sie, so machte er's,“ und, das Blütenblatt einer schwermütigen Passionsblume verknutschend, demonstrierte er. —

Noch quoll sein Redefluss, da trat schon wieder, schüchtern kauderwelschend, Amysanto, der schwarze Boy, heran: Häuptlinge wollten das Kind sehen. — Da kamen sie auch schon, wie die drei Weisen aus dem Morgenlande, mit Wollhaaren und wulstigen Lippen. Sie bestaunten, benickten und begrinsten das kleine Wunder gutmütig. Dann stellte sich der Eine, die Schultern von einer blauen Toga umschlungen, in Positur und fing an irgend

etwas zu fragen. Die beiden andern horchten neugierig. Langes Kauderwelschen.

Da — plötzlich stieß Schramgke eine helle Lache aus und wollte sich vor Vergnügen den Bauch halten.

„Jesses, Jesses, Maria! Nu meinen die Kerls, du hätt'st grad wie 's Kind auch noch 's Grammophon kriegt!“

Die glückliche Doppelmutter wollte sich ausschütten vor Lachen. Aber so en Bisschen fühlte sie sich doch geschmeichelt. Da lag Ansehen drin! Einmal berühmt, warum sollte sie nicht noch berühmter werden? Schramgkes hielten Cour in Afrika, es war nicht zu verkennen.

Ein Muttergottesbild, ein Öldruck, hing an der Wand und sah milde herab auf unser kindliches Treiben, und eine zweite Madonna, ihm gegenüber, schaute mit gefalteten Händen klagend zum Himmel empor.

Ich setzte mich auf die Veranda, die Mutter sollte schlafen; der Polizeimeister wurde zum Dienst gerufen.

Das war der erste Morgen. Ein buntes, grelles Farbenspiel.

Am zweiten Tag, als Frau Schramgke schlummerte, saß ich wieder auf der Veranda. Es war Gerichtstag.

Der afrikanische Bezirksamtman hat nicht nur die Verantwortung für Weg und Steg, für Anbau und Erträgnisse des Landes, Ausnutzung der schwarzen Arbeitskräfte und vieles andere, ihm unterliegt vor allem die Rechtsprechung. An der Küste drängte sich mir oft die Empfindung auf, das primitive Land werde außer von Malaria, Dysenterie und Typhus auch von Juristerei verseucht. Doch in diesen Dingen ist mein Urteil kindlich und unmaßgeblich. Wohl aber darf ich betonen, wie mir im Hinterlande klar wurde, welch machtvoller Einfluss dem natürlichen Innenkaliber eines ganzen Menschen entströmt, und welch reife Früchte gesunder, humorvoller Menschenverstand zeitigt. Schon auf der Reise, als ich kleine, weiße Frau mit zwanzig Schwarzen, mutterseelenallein, mir unbekannte Gebiete durchwanderte, fühlte ich, dass die Disziplin meiner Kolonne mit jeder Tagereise ins Innere eher wuchs als abnahm. Dort am Ziele musste ohne Zweifel die ausgeprägte Persönlichkeit residieren, deren machtvolle Hand ich fühlte.

Dass es kein grausamer Meister, sondern nur ein konsequenter Herr war, sah ich jetzt von Tag zu Tag immer mehr.

Ich war Zeuge langer Verhöre und Verhandlungen, endloser Geduldsproben. Später erschienen verurteilte Bösewichte. Irgendwo regnete es gesunde Hiebe. Kettengefangene wurden zur Arbeit kommandiert.

Während ich noch saß und träumte, stieg ein seltsamer Zug die geschlungenen Hügelpfade empor. Wie in bachantischem Rausche trugen singende Männer ein schwarzes Weib unter einem Baldachin. Langsam wiegte und wogte diese dunkle, doch bunte dionysische Welle heran. Eile hatten sie nicht. Sachte und singend schritten sie vorwärts. Dann kamen sie näher. Und wie die wilden Fluten der See des Sturmes Dämon in geregelter Tollheit besingen, begleitete die Schar mit rhythmischem Johlen ihre innere afrikanische Lust.

Der Zug machte Halt. Der Hängematte entwand sich ein schlankes, grinsendes, schwarzes Weib und sah um sich.

„Maria, schöne Negerkönigin, was wünschst Du?“ hörte ich das komische Pathos des Bezirksamtmanns. Das Weib deutete nach der Kinderstube.

„Dachte ich mir's doch, du bist neugierig, willst Friederike sehn,“ fuhr Herr von Riemar lustig weiter, „ziehe hin in Frieden!“

Ich musste lachen. Doch Schramgkes fühlten sich diesmal nicht sehr geschmeichelt.

„Wissen Sie,“ sagte nachher der Polizeimeister, „unsereins ist gut katholisch und dies Sündenweib nennt sich Maria! Mir nichts, dir nichts Maria — und — hat — ich kann Ihne net sage wie viel Männer!“

„Zähl' sie doch mal,“ sagte Frau Schramgke. Aber der Polizeimeister wies sie mit einem Blick in ihre europäischen Schranken zurück.

Am nächsten Abend bat mich Herr von Riemar zu einem Spaziergange. Wir gingen durch Versuchsplantagen an Kakao-, Zimmbäumchen und Kaffeesträuchern vorbei, um die Baumwollpflanzungen zu erreichen, in denen des Landes Zukunft schlummerte. Dann weiter neben wassertragenden Schwarzen zu einer Quelle im Busch. Mein Begleiter erzählte mir von den gewaltigen



Markttagen der Eingebornen, die hier im Innern abgehalten würden.

Einige Minuten später standen wir vor der magern, kostbaren Quelle, über der in einem Felsblock ein Bronzemedailion mit dem Profil Bismarcks prangte.

„Es hat viel Überwindung gebraucht,“ erzählte lachend Herr von Riemar, „ehe sich die schwarze Gesellschaft an dieses Bildnis gewöhnen wollte. Erst kamen sie unaufhörlich, schickten wahre Deputationen und flehten um schleunige Wegnahme. Nachdem ich ihnen jedoch mit vieler Mühe klar gemacht hatte, dass Bismarck kein böser, sondern ein guter, starker Gott sei, gaben sie sich zufrieden, um mir später treuherzig mitzuteilen: sie könnten nun doch nicht mehr an ihn glauben — denn mehr Wasser gäbe es seither auch nicht. — Ja, und Sie sahen Maria, den schwarzen Schrecken der katholischen Mission. Sie ist in der Tat weit und breit die einzige Negerkönigin. Ich glaube dank einer alten Tradition im Stamme. Es gibt sonst hierzulande nur Häuptlinge. — Ach Gott, auch sie machte mir zu schaffen.“ Herr von Riemar warf den im afrikanischen Dienst ergrauten Kopf lustig zurück. „Eines Tages, Gott weiß warum — ich weiß es nicht — nennt sich dies Scheusal: Maria. Mir vollkommen rätselhaft, wie sie zu diesem Namen kam. Ja, die Mission — die Mission beschwert sich sogleich — ist außer sich — und ich armer, geplagter Bezirksamtman soll dem Frauenzimmer Raison beibringen. Ja, was sollt' ich denn tun, dem Bezirksamt macht sie keine Schwierigkeiten.“ Er lachte herzlich.

Ich genoss in vollen Zügen die reine Luft des Hinterlandes und fühlte mich weit erhaben über die fiebernde, sensationslüsterne Küstenklatschatmosphäre. Schneeweiße, hochstenglige Blumen sprossen im Gebüsch und da und dort eine lilafarbene Blütenkerze, die mich bezauberte. Vor dem glutroten Sonnenball, der sich sachte nach Westen senkte, tanzten noch gelbe und blaue Schmetterlinge.

Wir durchquerten in der Tiefe den Marktplatz, der noch immer mit brodelnden Weibern, nackten Kindern und Kalebassen voller Gewürze, Yams, Mais, Erdnüsse und andern Reichtümern besät war.



Zwischen den rotbraunen Negerhütten flatterten kleine Hühner, trotteten schwarze Schweine und kurzbeinige Ziegen. Eine aus Laterit kindisch geformte Fetischfigur ließ mich einen Augenblick zaudern. Der Popanz war mit Federn, Blättern und Blumen geschmückt. — Wer weiß — vielleicht betet der Neger darin symbolisch zum ewig Unerforschlichen. Solch ein verziertes, selbstverfertigtes Monstrum war mir stets ein Rätsel. Aber welche Götzen verfertigen wir nicht in Gedanken! Beten sie an und verlangen von andern dasselbe! Ich warf einen letzten, milden Blick zum Fetisch hinüber.

Von irgend welchen neu erschienenen Büchern plaudernd, stiegen wir langsam wieder zur Höhe. Da bannte ein scharfes: „Halt!“ meinen Schritt. Gerade vor unsern Füßen kroch ein großer, schwarzer Skorpion über den gelben Fußpfad. — Fürwahr ein schlechtes Omen. — Auch sollte ich noch eine Tragödie erleben.

AARAU

GERTRUD HUNZIKER

(Schluss folgt.)



## EIN LIED ZUM WEIN

Tief im Becher wogt der Lichte Glanz,  
Goldne Kreise wirft er durch den Wein;  
Mädchen, muss man da nicht glücklich sein —  
Tanze, Liebste, denn im Wein liegt Tanz.

Trinke aus und schließ die Augen zu —  
Hörst du, wie er leise in dir klingt  
Und den Alltag stille aus dir singt;  
Lausche in dich, denn im Wein liegt Ruh'.

Träume steigen aus dem Purpurrot,  
Leise wird das Leben ausgewischt,  
Und ein Licht ums andere erlischt.  
Hüte dich — im Weine ruht der Tod.

SALOMON D. STEINBERG